

Vom Ernst der Nachfolge (Lukasevangelium 9, 57-62)

Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Liebe Gemeinde,

hätte ich für heute eine Predigt vorbereiten sollen? Ja, aber ... da war doch noch dieser Film im Fernsehen, den ich unbedingt sehen wollte. Ja, aber ... da war doch noch dieses Buch, das ich unbedingt zu Ende lesen wollte. Ja, aber ... irgendwer musste auch die Kinder ins Bett bringen. Hätte ich für heute eine Predigt vorbereiten sollen? Ja, aber ... irgendwie ... und überhaupt.

Heute geht es in unseren drei Dialogen aus dem Lukasevangelium, die als Predigttext vorgesehen sind, um das große Ja, aber ... Meine Schülerinnen und Schüler sind Meister darin. Sie sind nie um eine Ausrede verlegen. Auf meine Frage, ob sie sich auf die Stundenwiederholung vorbereitet haben, sagen sie: „Ja, aber ... gemerkt haben wir uns halt nichts.“ Wenn ich sie erinnere, dass sie ihre Hefte abgeben müssen, bekomme ich zu hören: „Ja, aber ... meine Mama hat vergessen, sie in die Schultasche zu packen.“ Wenn ich sie darauf aufmerksam mache, dass ich gerne ihre Hausaufgabe anschauen würde, muss ich mir anhören: „Ja, aber ... der Hund hat sie gefressen.“ Ich weiß ja nicht, wie ihr das sieht, aber ich bin in solchen Fällen immer recht schnell mit meinem Urteil. Schüler sind ja generell faul, inkonsequent und unzuverlässig. Und würde ich diese Behauptung im Konferenzzimmer laut äußern (was ich natürlich niemals tun würde), dann würden die meisten meiner Kolleginnen und Kollegen wissend und zustimmend nicken.

Das Problem dabei ist aber, dass immer dann, wenn man mit dem Finger auf jemand anderen zeigt, mindestens drei Finger auf einen selbst zurückweisen. Ihr seid wahrscheinlich nicht überrascht, dass Jesus hier gar nicht von pubertierenden Schülern spricht. Er spricht in Wirklichkeit von uns. Von mir. Von euch. Von uns Menschen und ganz besonders von uns Christen. Wir sind diejenigen, die so wie seine Gesprächspartner damals sagen: „Ja, aber ...“ Müssen wir uns das eigentlich gefallen lassen? Hat Jesus Recht mit seiner Kritik, oder ist die doch maßlos überzogen?

Werfen wir noch einmal einen Blick auf seine Gesprächspartner damals vor 2000 Jahren. Waren ihre Anliegen nicht berechtigt? Da erklärt sich einer bereit, Jesus auf Schritt und Tritt zu folgen. Und der verschreckt ihn gleich einmal damit, dass er ihm klarmacht, dass damit für ihn ein unstetes Vagabundenleben verbunden wäre. Es klingt so poetisch, wenn Jesus sagt „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Gemeint ist damit aber nichts anderes, als die Obdachlosigkeit. Ein anderer wäre ebenfalls bereit gewesen, Jesus zu folgen, wolle aber erst einmal das Begräbnis seines verstorbenen Vaters abwarten. Wer von uns würde das nicht? Als Pfarrer und Notfallseelsorger weiß ich um die Bedeutung von Trauer und Abschied. Jesus verweigert ihm das. Der dritte verhinderte Jünger wollte nur schnell seiner Familie Lebewohl sagen. Ich weiß jetzt nicht, ob er Frau und Kinder hatte oder nur Personal. Aber ein schnelles: „Pfiat euch, ich bin dann mal weg“ muss doch erlaubt sein. Anscheinend nicht. Jesus sagt ihm mit anderen Worten nichts anderes als „Wenn du schon so anfängst, kannst du es gleich vergessen!“ Jesus

war vielleicht ein guter Prediger und ein begnadeter Heiler. Aber seine seelsorgerlichen Qualitäten lassen doch sehr zu wünschen übrig!

Liebe Gemeinde, mein Problem ist, dass ich anders als bei meinen Schülerinnen und Schülern diese drei Möchtegernjünger ganz gut verstehe. Sie bringen keine Ausreden und faulen Entschuldigungen vor. Ich finde, sie haben wirklich begründete Anliegen. Und trotzdem wischt Jesus ihre Argumente vom Tisch. Ganz oder gar nicht. Hopp oder Drop. Ent oder weder. Bei der Verkündigung des Gottesreiches gibt es keine Kompromisse. Unser heutiger Predigttext eignet sich wirklich ganz hervorragend für eine moralische Strafpredigt. So mit dem erhobenen Zeigefinger. Aber das kann ich nicht. Aus Gründen der persönlichen Betroffenheit. Das Handeln Jesu lässt mich nämlich ein wenig ratlos und betroffen zurück. Ich wäre selbst mit Sicherheit nicht einmal so weit, meinen Beruf, meine Wohnung, meine Familie ganz für Jesus aufzugeben wie die drei Jüngeranwärter auf Probe aus unserer Geschichte. Würde der Juniorchef (also Jesus) morgen vor meiner Haustüre stehen, müsste er lange warten. Erst müsste ich fristgerecht und ordnungsgemäß kündigen, meine Versicherungen auflösen, das Auto abmelden, dem Meldeamt Bescheid geben und meine Mitgliedschaft im ÖAMTC kündigen. Dann könnte man über die Sache mit dieser Nachfolge ja vielleicht reden. Wahrscheinlich würde mir Jesus dann unmissverständlich klarmachen: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Oder mit anderen Worten: Ich bin nicht geschickt für das Reich Gottes.

Und auch wenn ich als Theologe und Pfarrer das Wort von der Nachfolge Jesu oft vollmundig oder (wenn mir der Begriff erlaubt ist) großkotzig in den Mund nehme, so ist mir dennoch bewusst, dass es zu groß ist, als dass ich es selbst verstehen, geschweige denn nachvollziehen könnte. Den Ansprüchen Jesu könnte ich nicht gerecht werden. Und auch wenn das vielleicht eine Unterstellung sein mag, ich vermute, dass es euch nicht viel anders gehen würde. Wir alle sind Menschen in unseren Bindungen und Verpflichtungen. Wir alle sind von diesem großen „Ja aber ...“ betroffen. Als Menschen. Als Christen. In Fragen des Lebens und des Glaubens.

Ich sehe mich persönlich als aufgeklärten Humanisten. Zumindest haben mich meine Eltern auf das humanistische Gymnasium Innsbruck geschickt. Das Wohl der Allgemeinheit war und ist mir immer ein Anliegen. Werte wie Menschlichkeit, Unvoreingenommenheit und Toleranz sind mir sehr wichtig und ich setze mich in Predigten, Vorträgen oder Diskussionen dafür ein. In der sogenannten Flüchtlingskrise des Jahres 2015 hat mir das die Beinamen des Willkommenklatschers und des Gutmenschen eingebracht. Ich trage sie heute noch mit Stolz. In der sogenannten Coronakrise von 2020 habe ich mich selbst dabei ertappt, wie schnell solche Werte und Ideale ins Schwanken geraten, wenn es um das eigene Wohlbefinden geht. Es ist erst wenige Tage her, da habe ich meine Schülerinnen und Schüler vor einem schleichenden Alltagsrassismus gewarnt, der im Zusammenhang mit der neuen Lungenkrankheit auftreten kann. Ein Beispiel aus der Anfangszeit der Verbreitung des Virus: Wie begegnen wir im Alltag Menschen aus China? Auf Distanz? Mit Mundschutz? Sicherheitsabstand? Verweigerung des Händeschüttelns? Sehr betroffen gemacht hat mich das Foto einer Chinesin aus Wien. Sie steht in der Straßenbahn und hält ein Schild in der Hand auf dem steht: „Ich bin kein Virus!“ Ich vermute einmal, sie hat es nicht grundlos getragen. Und trotzdem habe ich mich selbst dabei ertappt, dass ich um chinesische Restaurants einen großen Bogen gemacht habe. Dass ich angesichts einer jungen Frau, die gerade ein Telefongespräch auf Italienisch geführt hat, die Straßenseite gewechselt habe. Sicher ist sicher. Und wenn es um die eigene Gesundheit geht ... Würde mich heute jemand fragen, ob ich auch nur irgendeinen kleinen Teil der Botschaft Jesu verstanden hätte, müsste ich ehrlicherweise antworten: „Ja, aber ...“

So handeln wir Menschen nun einmal. Das ist leider zutiefst menschlich. Wenn es ans Eingemachte geht, dann vergessen wir gerne ethische und moralische Werte, dann pfeifen wir auf religiöse und kulturelle Errungenschaften, dann geht es immer nur um uns selbst. Und jetzt habe ich noch eine schlechte Nachricht für euch: Christen sind auch nur Menschen. Wir können noch so oft und blumig Jesus Christus als unseren Herrn und Erlöser bezeichnen, wir sind und bleiben trotzdem Kinder von Adam und Eva. Das stellen wir immer dann unter Beweis, wenn es darauf ankommt. Wir schimpfen auf Eltern, die mit ihren Kindern aus einem Kriegsgebiet nach Europa flüchten, auf Menschen, die Angst vor Gewalt und Terror haben. Aber wenn es darum geht einem Virus zu entkommen, dann wird der Hamster in uns geweckt. Dann stapeln wir Nudeln und Klopapier bis an die Kellerdecke, heben das gesamte Bargeld ab und wechseln die Straßenseite, wenn jemand italienisch spricht. Sollte uns einmal jemand danach fragen, ob wir Christen sind, müssten wir alle ehrlicherweise antworten: „Ja, aber ...“

Ich weiß nicht, ob ihr diese Armbänder kennt, auf denen die Abkürzung WWJD steht? Sie waren vor allem in den USA, aber auch bei uns einmal recht populär. Die Abkürzung steht für „What would Jesus do?“ und soll uns immer daran erinnern, in Entscheidungsfragen erst einmal darüber nachzudenken, was Jesus tun würde. Liebe Gemeinde, aus echter Überzeugung und tiefstem Herzen kann ich euch nur den Rat geben: Tut das nicht! Wenn wir uns diese Frage ehrlich stellen, dann würden wir darauf kommen, dass Jesus vielleicht nur noch mit dem Kopf auf den Tisch schlagen würde und dabei immer wieder sagen müsste: „Herr vergib ihnen, denn sie wissen wirklich nicht, was sie tun.“ Jesus hat schon wesentlich Berufeneren als uns gesagt, dass sie nicht für das Reich Gottes geschickt sind.

So liebe Gemeinde. Ihr seid deprimiert? Naja, ist ja auch Passionszeit. Aber was können wir nun positiv aus diesem Predigttext herauslesen? Vielleicht nur das eine: Aus eigener Kraft sind wir wirklich nicht für das Reich Gottes bestimmt. Dem großen „Ja, aber ...“ kann sich keiner von uns entziehen. Letzten Endes kann aber nur einer dem ein Ende machen. Gott. Wir sind auf seine Gnade angewiesen. In unserem ganzen Leben. Vor dem Tod und nach dem Tod. Seine Gnade ist es, die das „aber“ entkräftet. Aber ... diese Gnade ist eigentlich Thema des Reformationsgottesdienstes. In diesem Sinn darf und muss ich euch darauf verträsten.

Amen.